

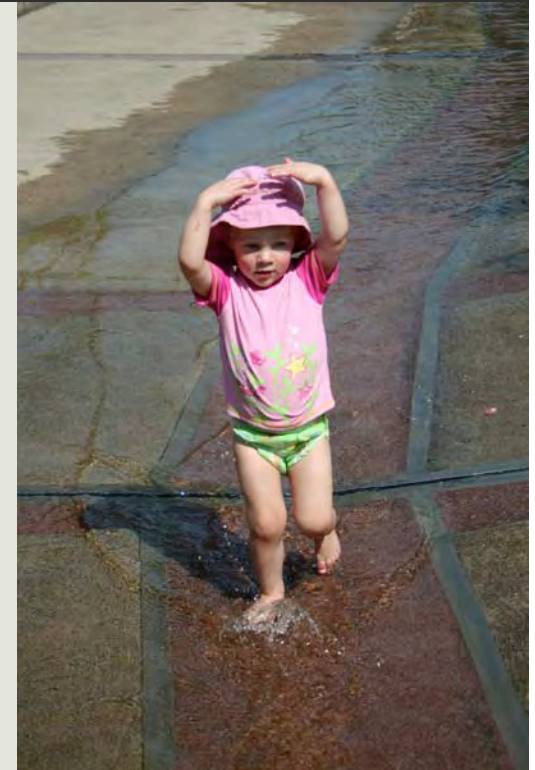
Inklusion in Krippe und Kindergarten

Workshop im Rahmen der nifbe-Fachtagung

Jun. Prof. Dr. Timm Albers, PH Karlsruhe

Dipl. Heilpäd. Svenja Bruck, Uni Hannover

Emden, den 28.10.2010



Normalität?

*„Für mich ist es
Normalität, dass ich für
Sachen kämpfen muss.“*

*„Weil das klar ist, dass
man mit F. da nicht
einfach so durch
kommt, ohne mal
irgendwann geklagt zu
haben.“*

Ablauf

○ Hintergrund

○ Erste
Ergebnisse
aus dem
Projekt

○ „Place-Mat“

○ Film: (K)ein
Platz für
Änna

Integration als Schlüssel zur Teilhabe

- Albers, T., Jungmann, T., Lindmeier, B. & Bruck, S.
- Tremel, H. & Lüpke, S. (IagE e.V.), Ernst, R. (VNB e.V.)
- Laufzeit: 02-2009 bis 01-2011
- 25 Episodische Interviews (Fachkräfte und Eltern)
- 11 Elterninitiativen (2 Krippen, 7 Kindergärten, 2 Horte)
- 6 „Fachzirkel“ (~Gruppendiskussionen)

Bildungspolitische Einordnung

- Rechtsanspruch 2013
- Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention
- States Parties shall ensure an **inclusive education system** at all levels and life long learning
- Voraussetzung: Integrative Prozesse: Prozesse, bei denen **'Einigungen' zwischen widersprüchlichen innerpsychischen Anteilen, gegensätzlichen Sichtweisen, interagierenden Personen und Personengruppen** zustande kommen
- Nicht: Einheitliche Interpretationen, Ziele und Vorgehensweisen, sondern vielmehr die **Bereitschaft, die Positionen der jeweils anderen gelten zu lassen**, ohne diese oder die eigene Person als Abweichung zu verstehen

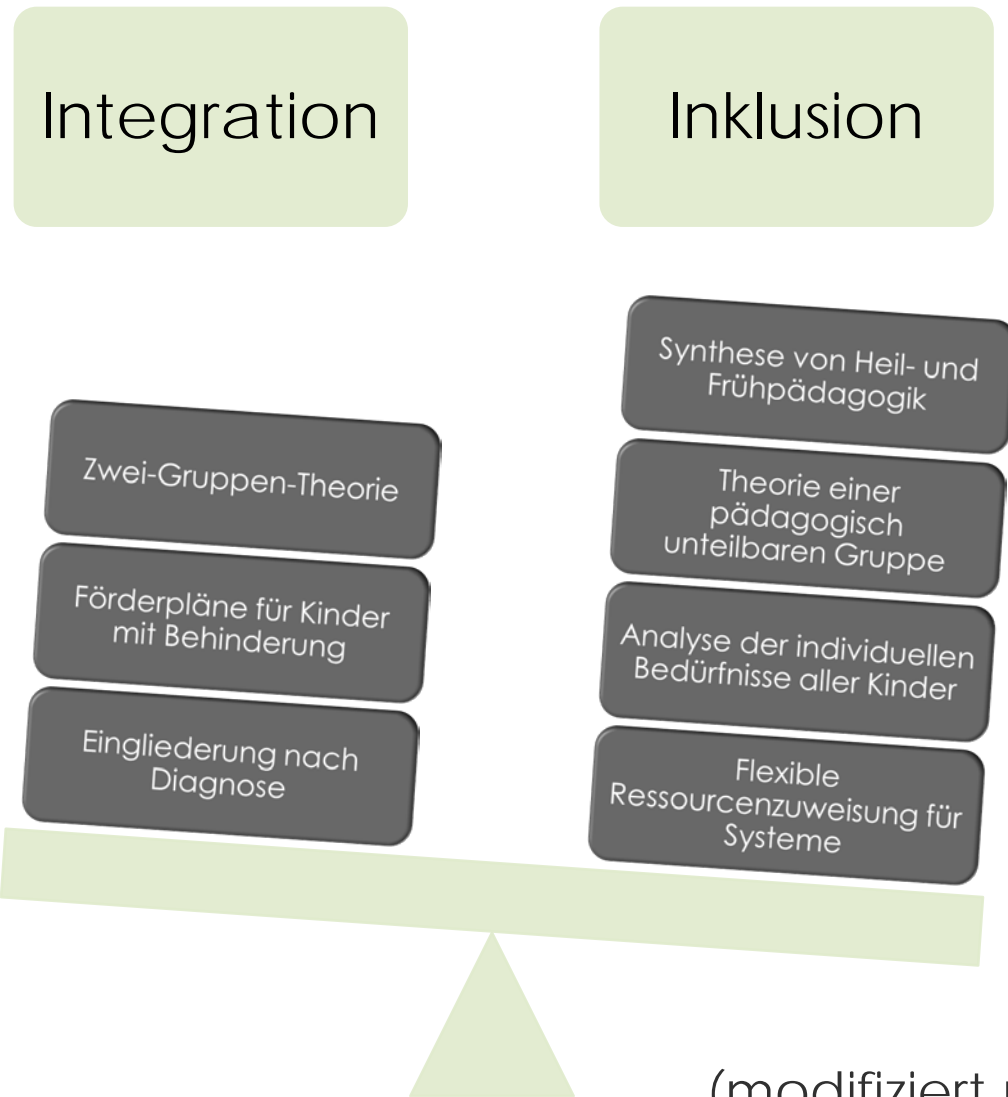


Integratives
Bildungssystem

Bildungspolitische Einordnung

- Die Betreuung von Kindern mit einer Behinderung in vorschulischen Institutionen orientiert sich am Leitbild einer integrativen Erziehung
 - Keine Sondereinrichtungen für Kinder unter Drei
- Nötig: Bestandaufnahme der integrativen Arbeit in Kindertageseinrichtungen, die die pädagogische, therapeutische und elterliche Perspektive auf die Entwicklung der Kinder einbezieht
- Fehlentwicklungen, Beispiele gelungener Integration

Theoretische Einordnung



(modifiziert nach Hinz 2002)

Konsequenzen

Wichtig bei diesem Verständnis von Inklusion ist, dass **Prozesse** auf allen Ebenen einsetzen müssen:

auf der subjektiven, der innerpsychischen Ebene,

auf der interaktionellen Ebene in Kooperation mit Anderen,

auf der institutionellen Ebene

und auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene

(vgl. Kron 2006)

Fragestellungen

- Welche Rolle nimmt das Kind mit Behinderung innerhalb der Interaktion ein?
- Was zeichnet das heilpädagogische Handeln in integrativen Kinderläden aus?
- Wie wird die Zusammenarbeit mit Eltern gestaltet?
- Wie wird die Zusammenarbeit mit anderen beteiligten Fachkräften gestaltet?
- Welches sind die Rahmenbedingungen integrativ arbeitender Einrichtungen?
- Wie können Einrichtungen auf dem Weg zur Inklusion begleitet werden?

Ergebnisse

09.06., HP Krabbelgruppe

S.14, 16-23 „Gruppengefühl“

Und die Kinder gucken auch aufeinander, also ich mache gerne diese Ausflüge, das hat einen hohen pädagogischen Grund, weil die Kinder achten aufeinander dadurch. Also sie werden dadurch ganz schön „Gruppe“, weil dann Leute von außen kommen und fragen „Na wer seid ihr denn?“ Und dann, zack, kommen die schon mal ein bisschen mehr zusammen, die Kinder. Oder „Wer ist das denn?“ - wenn sie dann Luis ansprechen - dann „Ja das ist Luis.“ Weil, Luis kann ja nicht alleine reden, da machen die das dann halt für ihn. Ich habe immer so den Eindruck, dass sie dadurch einfach noch mal mehr zeigen können, wer sie sind ein Stück weit.

Dass die Kinder so rumdenken

Ja, da haben wir einen Kalender, an dem wir jeden Tag ein Blatt abreißen. Und wir haben ein Kind, die findet dieses Abreißen so toll. Die hat jetzt schon bis September – oooohh... Immer wieder bauen wir diesen Kalender auf – und lochen und bohren und hängen auf. Und irgendwann sagte jemand: „Wir müssten ihr irgendwas bauen, wo sie was abreißen kann.“ Und dann tackern die Kinder irgendwelche Katalogseiten zusammen, damit sie die abreißen kann – weil ihr das Abreißen so einen Spaß macht! [...] Sich sozusagen in ihre Sicht hineinzusetzen, dass das einfach auch Spaß macht, Seite für Seite abzureißen, das finde ich verblüffend: Dass die Kinder so rumdenken. Anstatt zu sagen: „Mensch, das darfst du nicht!“ und zu schimpfen – haben sie natürlich auch gemacht – aber ihre Freude daran zu sehen und das für sie auch sinnvoll zu finden.

Ergebnisse

„Ich hab da so ´ne Sache aufgenommen, wo wir nicht wissen, was kommt denn da jetzt.“

„Bei einem Kind mit Down-Syndrom weiß man, was einen erwartet.“

„Die normalen I-Kinder brauchen Förderung, die anderen teilweise aber noch mehr.“

„Es gibt Kinder, die man nicht integrieren kann.“

„Wir passen uns an jedes Kind an.“

Inklusion konkret

Auf gesellschaftlicher Ebene

- UN-Konvention als Thema in den Einrichtungen
- „Der Rahmen muss bereit gestellt werden, dann können wir alles schaffen!“

In der Kommune

- „Ausgrenzung ist der Normalfall. In Linden sehen wir ganz selten mal ein Kind mit Behinderung auf dem Spielplatz.“
- „Es sind nicht die gestellten Fragen das Problem, sondern die ungestellten.“

Inklusion konkret

Auf der interaktionellen Ebene

- Ein 6-jähriger sagte zum Kind mit Behinderung: „Geh weg, du bist behindert!“; 2-3-jährige erwiderten daraufhin: „Du spinnst, der lernt das noch!“
- „Die anderen Kinder haben Lukas nachgeäfft aber er hat es nicht verstanden und mitgelacht. Mich hat das sehr verletzt aber ich habe auf das Team vertraut.“

Auf der subjektiven Ebene

- Aber das wirklich zu fühlen, dass vielleicht die Gruppe oder der Tagesablauf oder irgendwas sich verändern muss, damit ein Kind einfach da sein kann, das wird immer mehr zum Alltag und immer selbstverständlicher.

Fachpolitische Forderungen

- Anpassungsleistung des Systems an die Voraussetzungen und Bedarfe aller Kinder
- Rahmenbedingungen müssen Standards genügen, nach denen jedes Kind unabhängig von Status oder Zuschreibung aufgenommen werden kann
- Im Bedarfsfall Bereitstellung zusätzlicher Ressourcen (Personalstärke, Gruppengröße, räumliche Voraussetzungen)
- Ambulante Beratungs- und Unterstützungssysteme

(vgl. LAG Freie Wohlfahrtspflege 2009)

Fazit

- **Inhaltliche Ebene** : Inklusion als Qualitätsmerkmal, Bildungsziel und Leitbild; individuell angepasste Angebote und externer Beratungs- und Unterstützungssysteme; Einbeziehung externer Fachdienste (Öffnung von Kitas); Einbeziehung der Eltern
- **Gesetzesgebung**: Anspruch auf inklusive Bildung im Landesrecht; Recht auf sonderpädagogische Unterstützung; Recht auf unabhängige Beratung
- **Verwaltung**: Schulentwicklung fördern, Entscheidungen an Art.24 ausrichten; Begutachtungsverfahren ohne Stigmatisierung; Ausrichtung an den Bedürfnissen des Kindes
- **Finanzierung**: Keine Inklusion zum Nulltarif (Art. 4 Abs.II: „unter Ausschöpfung aller finanziellen Mittel“); Zusammenarbeit von Leistungserbringern und Kostenträgern

Fazit

- **Qualifizierung / Begleitung :**
Pädagogik der Vielfalt,
Zusammenarbeit mit Therapeuten,
Heilpädagogen und Sozialpädiatrie;
praxisbegleitende Fortbildung und
Supervision
- **Wissenschaft- / Praxis-Transfer:**
Inklusion in der Bildungsforschung;
Implementationsforschung; Good-
Practice
- **Vernetzung / Öffentlichkeitsarbeit:**
Kampagnen für inklusive Bildung;
Wettbewerbe für Kitas und Schulen;
Wettbewerb unter den Kommunen
(Inklusionsberichterstattung)



Teil II



Placemat

- Ziel: **Individuelle Gedanken zur Kenntnis nehmen, bearbeiten und als „Pool“ für den Gruppenkonsens nutzen**
- 1. Jedes Gruppenmitglied hat ein Feld für individuelle Einträge zu einer Fragestellung (c.a. 3 Minuten)
- 2. Die Einträge der Gruppenmitglieder können gelesen und ggfs. kommentiert werden (c.a. 5 Minuten)
- 3. Die Gruppe diskutiert und einigt sich auf gemeinsame Vorschläge zur Beantwortung der Fragestellung (c.a. 5 Minuten)

Fragestellungen

- Welche Rolle nimmt das Kind mit Behinderung innerhalb der Interaktion ein? Wie wird die Interaktion begleitet?
- Was zeichnet das heilpädagogische Handeln in integrativen Kinderläden aus?
- Wie wird die Zusammenarbeit mit Eltern gestaltet?
- Wie wird die Zusammenarbeit mit anderen beteiligten Fachkräften gestaltet?